

Hrsg. Ullrich Junker

**Aus Schlesiens
Vor- und Frühgeschichte.**

Von Horst Seemann

**© im Dezember 2020
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**



Aus Schlesiens Vor- und Frühgeschichte.

Von Horst Seemann

Jeder Schlesier weiß, welche Bedeutung der Vorgeschichte gerade hier im Osten zukommt. Wir alle erkennen, daß die Wurzeln unserer Gegenwartskultur in der Vorzeit ruhen. Und wir können stolz darauf sein, daß der Sinn für die Vor- und Frühgeschichte unserer Heimat, soweit sie an den zum Leben erwachten Zeugen des Bodens ersichtlich ist, nicht erst gestern- und heute erwuchs. Vor mehr als 230 Jahren schon baute sich der Breslauer Pastor Hermann ein kleines frühgeschichtliches Museum, in dem er einige illyrische Funde unterbrachte. Seitdem ist die Anteilnahme an der vorgeschichtlichen Bodenforschung in Schlesien stetig gewachsen. Eine sehr beachtliche Arbeit ist in den letzten Jahren vor allem durch das Landesamt für vorgeschichtliche Denkmalspflege und durch den Schlesischen Altertumsverein geleistet worden, denen es in mühevoller zäher Arbeit gelungen ist, immer mehr Licht in das Dunkel der schlesischen Vorgeschichte zu bringen, so daß heute die Besiedlung unserer Heimatprovinz in ihren großen Linien klar umrissen ist.

An Hand der Funde unterscheidet der Prähistoriker bei seinen Forschungen die Eiszeit, die Steinzeit, die Bronzezeit, die Eisenzeit und die Zeit der Einwanderung und Herrschaft der Germanen. Anschließend wollen wir dann noch in einem zweiten Aussatz über die Einwanderung der Slawen in Schlesien sprechen.

Die ältesten Spuren menschlicher Tätigkeit treten uns in Schlesien bereits im Laufe der Eiszeit entgegen, aus der man zahlreiche behauene Feuersteine, die unmöglich aus natürlichem Wege zu diesen Formen gekommen sind, gefunden hat.

In die ältere Steinzeit gehören nur vereinzelte Funde von Geräten und Waffen. Aus diesen wenigen erkennen wir, daß Ackerbau und Viehzucht für den Menschen noch in weiter Ferne lagen. Er nährte sich von der Jagd und fand in Höhlen und überhängenden Felsen Schutz vor Kälte und Sturm. Aus Tierknochen schuf er sich Werkzeuge. Dem harten Feuerstein gab er durch Behauen eine Schneide oder Spitze und formte ihn zum Faustkeil. Die Tiere, denen der Mensch mit seinen noch unvollkommenen Waffen der Altsteinzeit nicht beikommen konnte – z. B. dem Urelefanten, dem Nashorn, dem Höhlenbären –, fing er in Fallgruben. Aus den zerschlagenen Knochen der erlegten Tiere saugte er das Mark; das Fell glättete er mit dem Feuersteinschaber, das Fleisch briet er. Nachdem der zündende Blitz dem Menschen die Wirkungen des Feuers gezeigt hatte, hatte er auch gelernt, es mit hartem Holz lange brennend zu erhalten und in glimmendem Holzmehl von Ort zu Ort zu tragen. Der Mensch der Alt-

steinzeit besitzt bereits die Angänge gesellschaftlicher Ordnung: die einzelnen Horden gehorchen einem Führer.

Doch während das Fundmaterial aus der älteren Steinzeit bis heute noch ziemlich dürftig ist, mehren sich die Zeugen aus der mittleren Steinzeit. Die bisherigen Hauptfundstellen liegen nördlich von Glogau, wo die Oder vor Jahrtausenden in vielen kleinen Armen ihr eiszeitliches Tal durchströmte. Die Landschaft zeigt noch heute jenes eigenartige Bild, das die charakteristischen Merkmale der schlesischen Urlandschaft ahnen läßt: weite Auen mit feuchten, sumpfigen Wiesen, von vielen Wasserarmen durchzogen. In diesem Seengebiet hauste der Urmensch als Fischer und Jäger, der schon kleine Gruben anzulegen verstand, um die er Zweigwerk zu primitiven Hütten zusammenstellte. Da fand man kleine, aus Feuerstein angefertigte Pfeilspitzen, Messerklingen und querschneidige Pfeilspitzen, die zum Erlegen von Vögeln in Holzstiele eingeklemmt wurden, ferner Angelhaken und Harpunen. Weitere Funde von Hirschhornhaken lassen schon eine größere Technik in ihrer Bearbeitung erkennen, die zur jüngeren Steinzeit überleiten.

In jener Zeitperiode, etwa 4000 bis 2000 v. Chr., wurden die Werkzeuge nicht mehr durch Abschlagen, sondern durch Abschleifen hergestellt, aufs kunstvollste verziert, geglättet und durchbohrt, um Handhaben der verschiedensten Art anzubringen. Knochenabfälle von Haustieren, Scherben von Tongefäßen, die daran hindeuten, daß das Töpferhandwerk bereits bekannt war, fand man z. B. bei der Entdeckung eines jungsteinzeitlichen Hauses. Schnurverzierte Scherben (sog. „Schnurkeramik“), Tonwirteln zum Spinnen, steinerne

Streitaxte u. a. reden zu uns mit großer Deutlichkeit von der Lebensweise dieser jüngeren Steinzeitmenschen. Meist dicht neben ihrem Hause wurden die Toten mit angezogenen Beinen in Schlafstellung samt ihrer Habe bestattet. Am dichtesten war das für den Getreidebau geeignete mittelschlesische Schwarzerdeland südlich der Oder besiedelt. Der Mensch der jüngeren Steinzeit war also sesshaft geworden und trieb Ackerbau. Schon vom 4. vorchristlichen Jahrtausend ab sitzen in Schlesien Bauernvölker. Ein gerader Stab wurde durch Verbreiterung am unteren Ende zum Grabscheit umgebildet, ein Ast mit stumpfwinkelig ansetzenden Zweigen als Hacke gebraucht; aus ihr entwickelte sich der Pflug. Man war außerdem dazu gelangt, wildlebende Tiere zu zähmen und zu züchten. Das erste Haustier war der Hund; ihm folgten Rind, Schaf, Schwein, Ziege, erst später das Pferd. Die bedeutendste schlesische Ansiedlung war das heutige Jordansmühl im Kreise Nimptsch. Dort hat man eines der wichtigsten Bildwerke der damaligen Zeit gefunden den „Widder von Jordansmühl“, der eines der Kernstücke in der vorgeschichtlichen Sammlung des Breslauer Museums für Kunstgewerbe und Altertümer bildet.

Um 2000 v. Chr. beginnt für Schlesien das Bronzezeitalter. Die Germanen saßen um die Zeit noch nicht in Schlesien, sondern hatten sich weiter nördlich, in der Gegend hinter Berlin, angesiedelt. In Schlesien selbst wohnten damals die Illyrer, die entdeckten, wie man Kupfer und Zinn mischt und bearbeitet, und so zu Trägern der bronzezeitlichen Kultur in Schlesien wurden. Aus dieser Zeit ist

uns eine Fülle von Waffen, Werkzeugen und Schmuck erhalten, Schwerter, Lanzen, Dolche, Beile, Zierrate für Hals, Arme und Kleider, alles aus Bronze. Große Urnen- und Hügelgräberfelder machen uns mit illyrischer Kultur bekannt. Ein Depotfund aus dem Kreise Lüben zeigt uns, daß auch ein Verkehr zwischen den Illyrern und den nordwärts ansässigen Germanen stattgefunden haben muß. Der Fund besteht aus drei prächtigen Halsringen aus Bronze, von denen einer typhisch germanische Formen aufweist. Die Geräte der illyrischen Völkerschaften waren in ihrer Formgebung grundverschieden von den Gebrauchs- und Schmuckgegenständen der Germanen. Die Illyrer bevorzugten zum Beispiel für ihre Töpferwaren weiche und schmiegsame Formen. Eine ganz andere Formenwelt aber begegnet uns bei den Geräten der Germanen aus jener vorgeschichtlichen Epoche. Wir besitzen in Schlesien hiervon einige wertvolle Fundstücke: drei große Gesichturnen, eigenartige, kultische Totengefäße, die den Basternen und Skiren zugeschrieben werden, zwei germanischen Stämmen, die wohl als erste Germanenvölker schlesischen Boden betraten und deren Geräte daher als Zeugen ursprünglicher Germanenkunst gelten können. Sehr fein wirken auch die germanischen Gewandfibern, die zum Schließen von Kleidungsstücken dienten.

Um das Jahr 1000 v. Chr. trat an Stelle der Bronze das dauerhaftere Eisen, doch wurde erst in den späteren Jahrhunderten sein Gebrauch allgemeiner. Die Bevölkerung war zahlreicher geworden. Ueberall im Lande sah man bebaute Felder und Dörfer. Wohlstand herrschte fast überall. Aber eine lange Friedenszeit und der Reichtum war den Illyrern

in Schlesien zum Verderben geworden. Die Bauern waren des Krieges entwöhnt. Was nicht gerade größtes Gebrauchsgerät war, mußte überreich verziert werden. Kostbare Pferdegeschirre sind aus jener äußerlich so glanzvollen Zeit gefunden worden. Ein einziger Schatzfund aus dem Kreise Wohlau lieferte zwei Kilogramm zu Schmuck verarbeitetes Gold. Ein solches Volk, das sich in äußeren Tand verlor, konnte nicht wehrhaft sein. Aber man spiegelte sich Wehrhaftigkeit vor: Burgen waren über das ganze Land hin verteilt. Konnte man einem Feind nicht mehr in offener Schlacht gegenüberreten, so wollte man sich dorthin in Zeiten der Not zurückziehen. Die Hauptburg des Landes lag auf dem Siling. Ein anderes festes Bollwerk hatten die Jlyrer auf dem Breiten Berge bei Striegau angelegt, und wahrscheinlich befanden sich solche Burgen auch aus dem Rummelsberg bei Strehlen und der Landeskrone bei Görlitz. In diese Zeit gehören auch die ältesten Rundwälle, von denen wohl die Schwedenschanze von Oswitz bei Breslau am bekanntesten ist. Diese bot den Menschen, die sich auf jenem Hügel ansiedelten, durch ihre von Sumpf und Wasser geschätzte Lage eine gute Unterkunft. Man ist dort bei Grabungen überall auf die Reste ehemaliger Häuser, auf Herdstellen und Gefäße gestoßen.

Die Hauptbesiedlungszeit durch Germanen fällt in Schlesien etwa in die Jahre 550 bis 300 v. Chr. Wir wissen heute, daß nicht erst mit dem Jahre 375 n. Chr. die ganz Mitteleuropa umgestaltende Völkerbewegung begann, sondern schon ein ganzes Jahrtausend eher löste sich, von Landnot, Tatendrang und innerer Unruhe getrieben, Stamm um

Stamm aus der germanischen Völkerwiege um Nordsee und Ostsee und suchte, süd- und ostwärts ziehend, neuen Lebensraum. So kam auch ein Teil jener Frühgermanen, das natürliche Geleit der großen Flüsse, wie Weichsel und Oder, wählend, schon zeitig in unsere Heimatprovinz. Hier verdrängten sie die schlesischen Illyrer oder vermischten sich mit ihnen. In aller Eile vergrub; man die Schätze, als der große Heereszug der Germanen nahte. Bei Lorzendorf im Kreise Namslau sind allein an drei Stellen solche illyrische Kostbarkeiten gefunden worden. Ganz Nordschlesien zwischen Bober und Oder und das Land rechts der Oder bis über den Stober ins oberschlesische Gebiet hinein wurde bereits um das Jahr 500 v. Chr. germanischer Besitz. Die Beweise hierfür liefern die schlesischen Museen.

Nachdem die Frühgermanen freiwillig weitergezogen waren, kamen dann um 100 v. Chr. die Wandalen, die sich wie die Skiren und Basternen gleichfalls von jenem germanischen Urvolk gelöst hatten, das oben zwischen Nord- und Ostsee seinen Sitz hatte. Hier in Schlesien wurden sie sesshaft und kultivierten das Land. Die Spuren, die sie hinterlassen haben, bieten uns Schlesiern von heute das interessanteste Material über die Vorgeschichte unserer Heimat überhaupt Gerade die letzten Jahre haben da manche neue Erkenntnis gebracht. Von den Silingern, einem wandalischen Stamm, hat bekanntlich Schlesien seinen Namen erhalten (Siling – Slenz – Stenzane – Schlesien), so stark und

unauslöschlich haben die Wandalen als kulturell hochstehendes Bauernvolk¹ unserem Heimatlande ihren Charakter ausgeprägt Ihre Gefäße waren gediegen, aber einfach. Man schätzte wohl Schmuck, aber man wollte davon nicht zu viel. Alle Schmuckgegenstände weisen auf die große Handfertigkeit hin, die sich die wandalischen Schmiede in jahrhundertalter Tradition angeeignet haben mochten und die man auch heute noch nur regelrechten Kunstschmiedem zutrauen könnte. Das Gleiche gilt von den Speer- und Lanzen spitzen, von den eisernen Buckeln und Griffen der Schilde, die mehr zum Angriff als zur Verteidigung dienten, von Reiterspornen und Schwertern. Größten Wert scheint man auf Reinlichkeit und Körperkultur gelegt zu haben, wie die gefundenen Pinzetten, Rasiermesser und Ohrlöffelchen beweisen. An Hausgerät fand man Ahlen, Nadeln, Messer, Scheren, Truhenschlüssel usw. Ein Bronzeimer römischer Herkunft zeugt ebenso wie die Auffindung goldener Schmucksachen in Oberschlesien davon, daß man bei den Wandalen auch den Handel kannte. Jeder Mann war bei den Wandalen Zeit seines Lebens Krieger, immer bereit, Haus und Hof zu

¹ Es sei hier ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Ausdruck „Wandalismus“ im Sinne von Zerstörungswut ohne jede Berechtigung an den Stammesnamen der germanischen Wandalen anknüpft. Daß die Wandalen zerstörungslustige Menschen gewesen seien, widerspricht dem durch zeitgenössische Quellen belegten Sachverhalt vollkommen. Das unsere Vorfahren ungerechterweise beschimpfende Wort wurde übrigens zum ersten Mal von einem Bischof in der französischen Revolutionszeit geprägt. Anm; d: Verf.

schützen. Seine Waffe war ihm steter Begleiter; sie begleitete ihn auch ins Grab. Seine ganze Ausrüstung erhielt er mit, den Schild und die Lanze, Schwert und Trinkhorn, Sporen und Pferdegeschirr; auch sein Pferd mußte ihm mit in den Tod folgen.

Ueber die Tracht der schlesischen Germanen macht man sich vielfach noch eine ganz falsche Vorstellung. Der Ostgermane trug eine lange Hose, Bundschuhe an den Füßen, einen Leinenrock und bei kalter Witterung noch einen Mantel. Im Kampf ging er natürlich leichter gekleidet. Die Frauen trugen ein Kleid, das durch einen Gürtel zusammengehalten wurde, auch Mantel und Schuhe, sowie Unterkleidung. Selbst die Kinder gingen nicht nackt, sondern trugen Kleider, die denen der Erwachsenen ähnelten. Denkt man sich noch; daß die Wandalen hochgewachsen und von nordischer Rasse waren, so weiß man, daß sie ihre Kleidung auch gut zu tragen verstanden.

Verbreitet war bei den Germanen in Schlesien auch der Gebrauch von Heilszeichen. In die Lanzenspitze wurden sie mit scharfen Werkzeugen hineingeprägt. Ein wichtiges Heilszeichen war ihnen neben der Mondsichel das Hakenkreuz, das auch auf Gefäßen und, auf Knochenplatten eingeritzt, an der Kleidung Verwendung fand. Durch einen Fund aus dem Kreise Neustadt O/S. wissen wir, daß damals im schlesischen Lande bereits das Runen-ABC angewendet wurde; auf einem Gefäß, einer Aschenurne eines Kriegers, fand sich ein Name eingeritzt, wahrscheinlich der des Bestatteten.

Einen Beweis für die hohe Kultur und Kunst der fehlischen Bewohner lieferten die Funde aus den drei Fürstengräbern von Sacrau, Kreis Oels, die den kostbarsten Besitz des Breslauer Altertummuseum bilden. Die Gräber stammen aus dem Anfange des vierten nachchristlichen Jahrhunderts. Voller Bewunderung betrachten wir die filigranverzierten Rollenfibeln und edelsteinbesetzten mondförmigen Anhänger aus diesen Fürstengräbern der Wandalen, die als hervorragende Beispiele für die Artbehauptung der germanischen Kunst in der Zeit der völkerverschmelzenden Wanderzüge gelten können. Die zahlreichen ebenfalls kunstvollen Eisenwaffen, die sich in den gewöhnlichen Gräbern jener Zeit finden, sprechen für den kriegerischen Geist der Wandalen.

Aus den überaus zahlreichen Fanden entwickelt sich uns das Bild einer sehr hochstehenden Kultur, so daß deutlich jene veraltete Auffassung von den alten Germanen widerlegt wird, die auf der Bärenhaut lagen und immer noch eins tranken. Die schlesischen Germanen waren nicht unwissend und roh, sondern sie waren die Träger einer durchgeistigten Kultur, sie haben ans eigener Kraft Großes und Wertvolles geleistet; und wir können auf sie stolz sein!

Um 400 n. Chr. war es, als die germanischen Wandalen in Schlesien erneut Tatendrang und Wanderlust erfaßte. Unter Führung des Germanenkönigs Godegisel ging es zunächst an den Rhein, wo sie den Burgunden begegneten. Weiter zogen sie durch Gallien, und im Jahre 409 drangen sie in Spanien ein. Hier fanden die Silingen im Bruderkampf mit den Westgoten ihren Untergang. Die übrigen Wandalen

führte König Geiserich 429 nach Afrika hinüber, wo sie ein mächtiges Reich mit der Hauptstadt Karthago errichteten, das jedoch nur etwa 100 Jahre bestand. Losgelöst vom heimatlichen Boden des Nordens verfiel unter der erschlaffenden Sonne des Südens allmählich ihre Kraft, und nach heldenmütiger Gegenwehr wurde ihr Reich durch die Römer erobert und zerstört.

Man hat sich nun darüber gestritten, wer die Nachfolger der Wandalen in Schlesien waren und zu welcher Zeit die neue Besiedlung erfolgte. Heute sind wir dank der eifrigen Forschungen auf dem Gebiete der Heimatgeschichte darüber ziemlich genau unterrichtet. Aufgrund ganz neuer Funde ist es erwiesen, daß auch nach dem Abzüge des Hauptteils der Germanen ein Teil in Schlesien verblieb und wandalische Kultur bis zur Einwanderung der Slawen im 9. und 10. Jahrhundert hütete und pflegte.

Wie ging nun die Einwanderung der Slawen vor sich? Weit aus dem Osten drangen die neuen Bewohner vor. Aber nicht in gewaltigen Heerzügen wie die kriegerischen Germanen, sondern leise, unhörbar, vorsichtig tastend und scheu schritten die Slawen familien- und hordenweise westwärts. Es waren dunkelhaarige Menschen. Als Fischer, Jäger, Vieh- und Bienenzüchter siedelten sie sich an Bächen und waldfreien Triften an; nur langsam kamen weitere Trupps von Slawen heran. Aus germanischer Wanderung klangen jahrhundertlang Sang und Sagen von mannhaftem Streit und eiserner, sich selbst verleugnender Treue der wehrhaften Helden. Wo sind die slawischen Heldenlieder

und -sagen jener Zeit? Die Kultur der Slawen muß sehr ärmlich gewesen sein. Als anscheinend wichtigste Beschäftigung fällt, wenigstens durch die hohe Zahl der Scherbenfunde, die Töpferei auf, die am besten beurteilt wird, wenn wir die sehr künstlerischen Gefäße der vorhergehenden Jahrhunderte mit den einfachen, rohen, schlecht geformten und gebrannten slawischen vergleichen oder aber die spätere edle frühdeutsche Keramik zum Vergleich heranziehen.

Die slawische Mythologie ist zum größten Teil in Dunkel gehüllt; die Götterbilder zeigen ein rohes und kindliches Aussehen. Nur die ursprünglichen Gesellschaftsformen lassen sich auf Grund von Aufzeichnungen deutscher Chronisten (Einhard, Helmold, Thietmar von Merseburg) und durch Vergleiche mit Einrichtungen besondere südslawischer Völker, die sich bei diesen hie in geschichtliche Zeit erhalten haben, ungefähr erkennen. Und so wissen wir, da die Slawen in Schlesien keine nationale Einheit bildeten, sondern sich in mehrere Völkerschaften teilten und diese wieder in eine Anzahl von Stämmen zerfielen. Der einzelne Stamm bestand aus größeren und kleineren Geschlechtsverbänden (zupa und Opole, vergl. den Namen Oppeln!). Viele schlesische Orte, deren Namen auf „-itz“, „-titz“, „-witz“ endigen, sind aus slawischen Sippendörfern hervorgegangen die nach dem Geschlechtsältesten benannt waren. Von ihnen sind zu unterscheiden die aus Einzelhöfen entstandenen Ortschaften, häufig mit der Endung „-ow“, „-owo“, „-au“.

Während man in der trockenen Ebene langgestreckte Straßendörfer anlegte, entstanden in der sumpfigen Oderniederung sogenannte „Pfahlbauten“, das heißt, man trieb Eichenpfähle in den Grund, verband sie durch Querbalken und bedeckte sie mit einer Lage Hölzer; darauf baute man die Hütten. Eine solche Siedlung befand sich beispielsweise auch auf der Breslauer Dominsel. Die Bewohner waren auf diese Weise vor Hochwasserüberschwemmungen geschützt. Im übrigen war die Bevölkerungsdichte in der Slawenzeit durchschnittlich gering, wenn man auch bei Gräbschen auf eine größere Stelle mit 150 Siedlungsplätzen gestoßen ist. Die einzelnen Wohnstätten waren mit Lehm bestrichene, höchstens vier Meter im Geviert messende Stroh- oder Holzhütten. Aus diesen kleinen Häuschen erhob sich hier und da an einer Wegkreuzung neben einer windschiefen Schenke eine umwallte hölzerne Festung. Es war dies eine Kastellanei, von der aus ein adliger Herr, ein Kastellan, als Beamter über das Gebiet, das dem Herzog oder einem anderen Großen gehörte, schaltete. Der Inhalt der Gräber ist sehr ärmlich; die Beigaben sind äußerst einfach und von geringer Bedeutung. Der wenige Schmuck erhellt deutlich die Armut und Anspruchslosigkeit der Slawen. Ihre Lebensgewohnheiten gingen über die eines Naturvolkes nicht hinaus. Schlesien erlebte damals seinen tiefsten kulturellen Niedergang.

Die slawischen Bauern, die das Land bewirtschafteten, waren nur zum kleinsten Teil Freie, ganz überwiegend Hörige („Koneten“), zu vielerlei Fronen und Abgaben an die-

Grundherren verpflichtet. Wo der Slawe mit seinem hölzernen Pfluge die Erde leicht aufreißen konnte, trieb er ein wenig Ackerbau; schwerem Boden ging er aus dem Wege. So lagen weite Flächen viele Jahre hindurch brach. Nicht selten wurde er von räuberischen Horden aus Böhmen bedroht, die besonders die Pferdeherden der Slawen herbeilockten. Dann suchten die Bedrohten Schutz in größeren und kleineren Verschanzungen, deren Schlesien damals gegen dreihundert besaß. In ihnen hat man zahlreiche Scherben gefunden mit dem für die Slawen charakteristischen Wellenornament. Diese kreisförmigen oder ovalen Erdwälle lagen meist in sumpfiger Gegend, auf Hügeln oder auf Bergen und wurden auch als Versammlungs- und Opferstätten benutzt. Viele von ihnen sind noch heute vorhanden („Burgwälle“). Einen natürlichen Grenzschutz stellten auch in jener Zeit die „Bannwälder“ dar, in denen ohne Erlaubnis des Herrschers nicht gerodet werden durfte, z. B. die Preseka.

Um das Jahr 959 nahmen die Slawen das Christentum an; wahrscheinlich brachten es ihnen Mönche aus mittel- und süddeutschen Klöstern. Es war etwa um jene Zeit, als skandinavische Nordmannen aus ihrer Heimat übers Meer fuhren. Auch an den Küsten der Ostsee landeten sie und drangen nach Polen vor. Hier gelang es dem Skandinavier Dago, die einzelnen Gauen zu einem großen Reich zu vereinigen. Er ist der Begründer des polnischen Reiches, das er einerseits bis zur Ostsee, andererseits durch Eroberung Schlesiens bis an die Sudeten ausdehnte. Misika (Mesko) I. wurde sein polnischer Name. 3000 Krieger soll er als seine Leibwache mitgebracht haben. Seine nordische

Gefolgschaft verteilte er als Beamte über das ganze Land. Auch in unserer Heimatprovinz müssen damals solche Nordmannen gewohnt haben, die das Land verwalteten und für Ruhe und Ordnung sorgten. Aus ihrer nordischen Heimat hatten sie die Sitte mitgebracht, schon bei Lebzeiten Silberschätze zu vergraben und den Verstorbenen auch einen solchen Schatz mit ins Grab zu geben. Von diesen Silberschätzen hat man eine Anzahl gefunden. Als Misika sich eine christliche Prinzessin aus Böhmen zur Frau nahm, bewog sie ihn (965), sich taufen zu lassen und die Bemühungen der Mönche in seinem Reiche zu fördern. Der Götzendienst wurde unterdrückt, und die Toten wurden nicht mehr verbrannt, sondern nach christlicher Art bestattet. Misikas Geschlecht trug den politischen Namen Piasten, mit denen die deutschen Kaiser, die zur Sicherung ihres Reiches auch im slawischen Osten als Oberherren anerkannt werden wollten, oft in Berührung kamen. Denn die Piastenfürsten gehorchten den deutschen Herrschern nicht immer. Im Jahre 1017, 25 Jahre nach Misikas Tode, unternahm darum der deutsche Kaiser Heinrich II. einen großen Straffeldzug durch Schlesien. Von Glogau bis Nimptsch ging sein Marsch und dann durch Böhmen zurück.

Bedeutungsvoll für Schlesien war das Eingreifen Friedrich Barbarossas, der im Jahre 1152 Herr des deutschen Reiches wurde und in dessen Regierungszeit ein erfolgreiches Vordringen der Deutschen gegen Osten fällt. Polen erkannte damals unter den aufständischen Herzögen die Oberlehnshoheit des deutschen Kaisers ebenfalls nicht mehr an, darum sollten die polnischen Herzöge zum Gehorsam

gezwungen werden. Außerdem sollte der von seinem Bruder Boleslaus IV. gestürzte Wladislaus, der mit Friedrich blutsverwandt war und immer zu ihm gestanden habe, sein Land zurückerhalten. Mit einem gewaltigen Heere brach Kaiser Friedrich im Jahre 1157 auf. Beschwerlich war der Marsch durch die Wildnis des Grenzwaldes zwischen Bober und Oder. Aber bald stand das wohlgeordnete Ritterheer des Kaisers vor den Burgen von Beuthen und Glogau. Die Polen mußten ihre Festungen dem Feuer übergeben, und Kaiser Rotbart erzwang die Huldigung sowie die Anerkennung der Rechte des Vertriebenen. Dieser selbst starb zwar in der Fremde, doch nach seinem Siege über die Lombarden setzte es der Kaiser durch, daß Wladislaus' Söhne das Land des Vaters erhielten. Der Bruder des verstorbenen Wladislaus gab nach, weil er die Macht des Kaisers fürchtete und es darum nicht zu einem neuen Kriege kommen lassen wollte. So erhielt Boleslaus der Lange, der älteste Sohn des Herzogs Wladislaus, die Lande von Breslau, Liegnitz, Glogau und Oppeln (1163). Sein Bruder Mesko erhielt ein kleines Herzogtum in Oberschlesien. Von 1168 ab besaß also Schlesien eigene Herzöge. Boleslaus der Lange (1168 – 1201) hatte siebzehn Jahre seiner Jugend in Deutschland verbracht, und von einer deutschen Mutter war er erzogen worden. So war er mit deutschem Wesen völlig vertraut. Er heiratete auch eine deutsche Frau, die Tochter des Grafen Beerengar von Sulzbach. Nicht „Herzog von Polen“ nannte er sich, sondern „Herzog von Schlesien.“ Er wußte, was deutsche Bauern verstanden und daß der Wohlstand auf dieser Arbeit beruhte. So mag in ihm der Wunsch entstanden sein, Schlesien nach

deutschem Muster zu einem blühenden Lande zu machen. Oft aber hatte er noch um den Besitz seines Herzogtums zu kämpfen, so daß wenig Zeit zu friedlicher Arbeit blieb. Immer wieder war es Kaiser Rotbart, der ihn unterstützte. Er war es ja gewesen, der die Grundlagen für eine Wiedereindeutschung geschaffen hatte. In das Kloster Leubus ließ Boleslaus an Stelle der polnischen Benediktiner deutsche Zisterziensermönche aus dem Kloster Pforta kommen. Denn er wußte, daß die deutschen Klöster nicht nur Frömmigkeit und Gelehrsamkeit pflegten, sondern ihr Land auch mustergültig bebauten. Ihr Wirtschaftsbetrieb wurde vorbildlich für die slawische Bevölkerung. Sie haben die Dreifelderwirtschaft in Schlesien eingeführt, die Obstkultur gefördert. Deutsche Bauern wurden ins Land gerufen, deutsche Kaufleute kamen, und deutsche Ritter weilten am Hofe des Herzogs.

So war die tatsächliche Loslösung Schlesiens von Polen schon längst vollzogen, wenn es auch rechtlich noch bis 1202 dem in Krakau regierenden Oberhaupte des Piastenhauses untergeordnet blieb. Und als Herzog Boleslaus 1201 starb (bestattet im Kloster Leubus), setzte sein Sohn Heinrich I. (1201 – 1238) die Kolonisationsarbeit seines Vaters in noch stärkerem Umfange fort. Die große Rückwanderung germanischen Volkstums ins schlesische Land begann, eine zweite Völkerwanderung die diesmal aber von Westen nach Osten gerichtet war, um von dem heimatlichen Boden, den die schlesischen Germanen einst verlassen hatten, wieder Besitz zu nehmen. So war die slawische Herrschaft in Schlesien nur eine kurze Unterbrechung in der Siedlungsgeschichte unseres germanischen und deutschen Schlesiens.